

feuer und licht

NR. 293 DEZEMBER 2020 – 47589 UEDEM – ISSN 0-945-0246



Adam, wer bist du?

Editorial

Vor kurzem sagte mir jemand: „Wie froh bin ich, dass die Corona-Krise dem Wesentlichen von Advent und Weihnachten nichts anhaben kann!“ Und damit hat er recht, denn was wir im Advent erwarten und zu Weihnachten feiern, das ist vom Himmel auf die Erde gekommen, das hat der Mensch weder erfunden noch entwickelt, das empfängt er und darf sich Jahr für Jahr darauf besinnen, sich darauf freuen und daraus leben. „Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in die Welt“ (Joh 1,9). Von diesem Licht her versucht diese Ausgabe von *FEUER UND LICHT* das Geheimnis des Menschen zu verstehen.

Das wahre Licht erleuchtet die Menschen. Heute, wie vor 2000 Jahren. Oft überraschend, wie ein junger Deutscher, ein ehemaliger Muslime, erzählt. (Seite 28). Er hat zu Christus gefunden, für ihn ist das ein Wunder und ein Geschenk. Fast eine Weihnachtsgeschichte, könnte man sagen.

Die Menschwerdung Jesu in Bethlehem ist ein Licht, in dem aufstrahlt, was der Mensch in Wahrheit ist. „Wer in der Tiefe verstehen will“, was Mensch-Sein bedeutet, der „muss sich Christus nahen“, formulierte Papst Johannes Paul II. in seiner ersten Enzyklika, die wie eine Überschrift

in großen Lettern über seinem Pontifikat steht: „Der Erlöser der Menschen“. Im Blattinneren, auf Seite 24, haben wir einen Ausschnitt aus diesem Schreiben übernommen.

Ein Licht, das jeden Menschen erleuchtet. Leider ist auch das Gegenteil wahr, denn dieses Licht zwingt nicht und man kann sich ihm verschließen. „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf“ (Joh 1, 11). Wir erleben heute viel Verdunkelung in Hinblick auf das Verständnis vom Menschen: Was er ist, was er darf, woher er kommt, wohin er geht. Eine innerlich ortlos und ratlos gewordene Gesellschaft entwirft und deutet den Menschen neu. Zu dieser Entwicklung haben wir im Interview die Philosophin Hanna Barbara Gerl-Falkovitz gefragt (Seite 15). Ihre Antworten zeigen einerseits, wie unsinnig der Versuch des Menschen ist, sich selbst herzustellen und andererseits, wie groß das Geheimnis der Herrlichkeit ist, das auf dem Menschen liegt, denn er ist das Abbild Gottes.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen wie immer viel Freude beim Lesen und ein in lichtvolles Weihnachtsfest.



4



Hl. Mary MacKillop

15



Gott und der Mensch

26



Ecce homo - siehe, der Mensch!

32



Benediktinisch leben

2 Editorial

4 **Freund Gottes**
Mary MacKillop
von Albert Andert

12 **Was ist der Mensch?**
von Anton Wächter

15 **Interview**
mit Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

20 **Menschwerdung**
von Elke Wiefhoff

22 **Glaubenszeugnis:**
Non io ma Dio

24 **Ecce homo - siehe, der Mensch!**
von Johannes Paul II.

28 **Glaubenszeugnis:**
Die Quelle des Lichtes

32 **Portrait**
P. Clemens Reischl

34 **Lesenswert!**
Nur Gast auf Erden?
von Rafael Arnáiz Barón

38 **Adressen und Termine**



1842 - 1909

Mary MacKillop

von Albert Andert

Rom 1831: Der junge Schotte Alexander MacKillop befindet sich bereits seit sechs Jahren in der Stadt, als Student am Scots College. Die gute Ausbildung, die er dort erhalten hat, wird er nun bald in die Heimat mitnehmen. Er will am schottischen Blairs College, einem Priesterseminar, weiterstudieren. Doch Alexander wird nicht Pater, sondern Vater von 8 Kindern. Eines von ihnen wird die erste Heilige ihres Kontinents sein.

Als Alexander im Jänner 1838 in Australien ankommt, scheint Europa nicht nur geographisch weit entfernt. Seine Absicht, Priester zu werden, hat er aufgegeben. Viele seiner Landsleute ziehen die besseren Chancen in der britischen Kolonie an, die sich nun auch der talentierte und gläubige 26jährige verspricht. Kaum ein Jahr später kommen auch seine Eltern und Geschwister nach. Und viele andere Einwanderer aus der Heimat, darunter auch Flora MacDonald. Sie und Alexander heiraten im August 1840. Bald erwartet Flora ihr erstes Kind, der befreundete Priester Rev. Patrick Bonaventure Geoghegan übergibt der jungen Frau eine Kreuzreliquie, die sie bis zur Geburt des Babys tragen soll. Ihr erstes Kind kommt am 15. Jänner 1842

in Melbourne zur Welt. Sechs Wochen nach der Geburt wird es „Mary Ellen“ getauft – später wird sie nur schlicht „Mary“ genannt.

Voller Sorgen

Schnell wird Alexanders Familie größer, zwischen 1843 und 1853 kommen die fünf jüngeren Geschwister Margaret („Maggie“), John, Annie, Alexandrina („Lexie“) und Donald nach, schließlich noch Alick, der im Kindesalter stirbt, und schließlich 1857 Peter.

Alexander MacKillop kann in der Kolonie gut Fuß fassen. Innerhalb weniger Monate wendet sich jedoch sein Erfolg: schon im März 1844 meldet er Insolvenz an. Um 1850 bricht in Aus-

tralien der Goldrausch aus, Alexander beteiligt sich daran als Goldprospektor (professioneller Goldsucher), kann aber auch damit nicht das notwendige Einkommen für die wachsende Familie aufbringen.

Als Vater und Ehemann ist Alexander liebevoll und präsent. Aufgrund seiner Bildung übernimmt er auch zu einem guten Teil den Schulunterricht für Mary. Umso seltsamer ist es darum, dass er im Februar 1851 für fast eineinhalb Jahre seine Familie verlässt und nach Schottland reist. Es gibt die Vermutung, dass er ein Versprechen für einen verstorbenen Freund einlösen wollte. Um Reisekosten und Aufenthalt zu decken, nimmt er auf die Farm eine Hypothek auf, das Familieneigentum ist somit verpfändet.

Mary schreibt später: „Mein Leben als Kind war ein Leben voller Sorgen, mein Zuhause, sofern ich eines hatte, war sehr unglücklich ... Er (unser Herr) gab mir gute Eltern, eine Mutter, die mir und vielen anderen in Geduld, Resignation und Leiden wie eine zweite Monika vorkam. Mein Vater war für die Kirche erzogen worden und hatte sehr tief studiert. Von ihm habe ich so viel über die Lehren unseres heiligen Glaubens gelernt. Er hatte sieben Jahre allein in Rom und unter den Jesuitenvätern studiert. Alles, was ich von ihm hörte, ließ mich die Wege unseres heiligen Glaubens lieben, wie sie in Rom praktiziert wurden.“

Um die Familie zu unterstützen, beginnt Mary zu arbeiten: zunächst als Kindermädchen, dann in einem Schreibwarengeschäft in Melbourne. Schließlich geht sie 1860 als Erzieherin nach Penola, 350 km entfernt. Australien ist zu dieser Zeit eine aufstrebende Nation: ursprünglich als Sträflingskolonie gedacht, werden nun fort-

während Städte und Siedlungen gegründet, Melbourne ist zu dieser Zeit gerade 25 Jahre alt! Freie Siedler folgen den Sträflingen – leider mit wenig Rücksichtnahme auf die indigenen Aborigines. Die Siedlungen liegen eng beieinander: die nachdrängenden Ankömmlinge benötigen Seehäfen und Versorgungsstationen auf dem Weg ins Hinterland. Eine davon ist die Penola-Station: sie wurde Ende der 1840er Jahre von Marys Onkel Alexander Cameron gegründet. Dessen Kinder unterrichtet Mary nun. Allerdings nicht nur diese: Mary schließt in den Unterricht, wenn immer es möglich ist, auch die anderen Bauernkinder der Umgebung ein. Während ihres zweijährigen Aufenthaltes bei den Camerons lernt sie Julian Tenison-Woods kennen, der dort seit seiner Priesterweihe 1857 als Pfarrer wirkt. Diese Begegnung wird für beide wegweisend sein.

Die Brown Joeys

1862 geht Mary ins 130 km entfernte Portland und arbeitet zunächst als Gouvernante, dann unterrichtet sie an der katholischen Portland School. 1864 schließlich wagt sie den Schritt zur Gründung eines eigenen Internats für junge Mädchen das „Bayview House“.

Spätestens seit dem Goldrausch in den 1850er Jahren strömen Menschen nach Australien, die Bevölkerung wächst in kurzer Zeit um das Dreifache. Die Regierungs- und Verwaltungsbeamten, die aus Europa hier eintreffen, haben den Liberalismus verinnerlicht, der die „Alte Welt“ dominiert. Die neue Welt Australiens soll auf dem Grund dieser Weltanschauung stehen. Das Schulwesen oblag bis dahin den Kirchen, was den liberalen Vorstellungen kaum entspricht. Ab den 1860er Jahren wird die finanzielle Unterstützung

des kirchlich geführten Bildungsangebotes (vornehmlich des katholischen) eingestellt, um ein öffentliches und rein weltlich orientiertes Bildungssystem zu schaffen. Die katholischen Gemeinden wollen dies nicht, die Diözesen verfügen jedoch nicht über die Mittel, eigene Lehrer zu bezahlen.

Deshalb versucht P. Julian Tenison-Woods Abhilfe zu schaffen. Im Herbst 1865 lädt er seine Bekannte Mary MacKillop und deren Schwestern Annie und Lexie nach Penola ein. Seine Bitte: sie mögen dort mit ihm eine katholische Schule eröffnen und betreiben. Als „Schulhaus“ dient ein Stall, der erst vom MacKillop-Bruder John generalsaniert werden muss. Ab Jänner 1866 bekommen dann allerdings dort über 50 Kinder regelmäßig Unterricht.

Am 19. März 1866 gibt Mary eine Erklärung über ihre Hingabe an Gott ab und trägt zum Zeichen dafür von nun ein schwarzes Kleid. Am 21. November 1866 trifft Mary gemeinsam mit ihren Schwestern und einigen anderen Frauen die Entscheidung, ein religiöses Leben führen zu wollen. Mary nimmt den Namen „Schwester Maria vom Kreuz“ an. Sie und Lexie beginnen, einen einfachen, braunen Habit zu tragen. Die kleine Gruppe von 10 Frauen beginnt sich als „Sisters of St Joseph of the Sacred Heart“ (Schwestern des hl. Josef vom Heiligen Herzen) zu bezeichnen. Wegen der Farbe des Ordenskleides und dem Namen der Gemeinschaft werden die Schwestern bald als „Josephites“ oder gar liebevoll als „Brown Joeys“ bezeichnet – Joey ist der australische Spitzname für ein Känguruhbaby...

Im April 1867 wird P. Woods von Laurence Bonaventure Sheil, dem Bischof von Adelaide, zum Generaldirektor für katholische Bildung in der



Diözese ernannt. Im Mai erstellen Woods und Mary eine erste Regel, deren Betonung auf Armut, Leben aus der göttlichen Vorsehung, Verzicht auf persönliches Eigentum, Glaube, dass Gott für alles sorgen wird und die Bereitschaft, dorthin zu gehen, wo man gebraucht wird, liegt. Dies ist bald der Fall ...

Auf Ersuchen von Bischof Sheil reisen Mary MacKillop und Rose Cunningham im Sommer 1867 in das über 300 km von Penola entfernten Adelaide im Bundesstaat South Australia, und gründen dort ein „Cottage-Convent“ (Hüttenkloster) und mehrere Schulen, um vor allem in ländlichen Gebieten der Bevölkerung Zugang zu Bildung zu



bieten. Am 15. August 1867 legt Mary ihre zeitliche Profess ab. Am 17. Dezember 1868 bestätigt Bischof Sheil die Regel der neuen Schwesterngemeinschaft. Nur zwei Tage später stirbt Mary MacKillops Vater Alexander.

Bis Ende 1869 werden es dann schon mehr als 70 Schwestern von St. Joseph sein, die in 21 Schulen in Adelaides Umland unterrichten. Daneben wird noch ein Waisenhaus geführt. Die „Josephites“

gehen sogar den Farmern, Eisenbahnarbeitern und Minenarbeitern nach, die im abgelegenen australischen Outback leben. Die zunehmende Anzahl der Einrichtungen, welche die Schwestern in verschiedenen Regionen Australiens leiten, wird von den Bischöfen der jeweiligen Diözesen zwar grundsätzlich positiv aufgenommen, nicht aber der Umstand, dass es eben die Schwestern sind, welche die Leitung ausüben. Es entsteht zunehmend ein Konflikt darüber, wer nun die Kontrolle über die Schulen (oder auch die Schwestern) haben sollte.

Auf dem Prüfstand

Mary legt am 8. Dezember 1869 ihre ewige Profess ab. Am selben Tag macht sie sich gemeinsam mit neuen Schwestern in das 1500 km von Adelaide entfernte Brisbane im Bundesstaat Queensland auf, um dort Niederlassungen und Schulen zu gründen – eine dreiwöchige Reise. Dort wächst die Schwesterngemeinschaft sehr schnell – bis 1871 arbeiten insgesamt 130 Schwestern in mehr als 40 Schulen und sonstigen Einrichtungen.

Seit Herbst 1869 ist Bischof Sheil nicht mehr in Adelaide anwesend – er nimmt in Rom am I. Vatikanischen Konzil teil. Das Fehlen der Führung lässt bei Klerus und Laien der Diözese bislang versteckte Konflikte aufbrechen. Vor allem bei den irischstämmigen Priestern besteht die Ansicht, dass die „Josephites“ keine richtigen Ordensschwestern sind. Es wird an den irischen Nonnen Maß genommen, die aus der Mittel- und Oberschicht stammen, in großen Klöstern in Klausur leben und untereinander nicht gleichberechtigt sind. Die Schwestern Mary MacKillops

entsprechen diesem Bild gar nicht. Vor allem spielt aber der Privatfeldzug eines gewissen P. Horan eine Rolle, der Woods und die Schwestern hasst, nachdem durch sie eine schwere Verfehlung eines seiner Freunde aufgedeckt wurde. Er sagt sogar öffentlich, er wolle Woods durch seine Schwestern von St. Joseph zerstören! Horan verfasst einen Brief an Bischof Sheil, in dem er die angeblichen Schwächen der Schwestern auflistet und unterschreibt diesen gemeinsam mit 10 anderen Priestern: es gebe da finanzielle Unregelmäßigkeiten und inkompetente Leiter. Besonders perfid, weil schwer zu entkräften, ist das ausgestreute Gerücht über eine angebliche Alkoholabhängigkeit von Mary MacKillop. Bis in unsere Zeit wurden Nachforschungen angestellt, woher solche Anschuldigungen überhaupt kommen: letztlich hängt es wohl damit zusammen, dass Mary sehr stark unter Regelschmerzen litt, was damals mit alkoholhaltigen Medikamenten behandelt wurde.

Als Bischof Sheil im Februar 1871 gesundheitlich angegriffen von Europa zurückkehrt, übergibt Horan ihm noch am selben Tag den Brief mit den Anschuldigungen. Anfangs ist Sheil verärgert und weigert sich, gegen Woods oder die Schwestern vorzugehen. Horan drängt den Bischof jedoch immer wieder, eine Änderung der Ordensregel für die Schwestern von St. Joseph zu verfügen. Mary MacKillop reist deswegen im Frühjahr nach Adelaide. Die Angelegenheit zieht sich hin, Mary besucht die Klöster und Schulen in der Umgebung und kehrt Anfang September wieder zurück. Sie bittet um einen Besuch beim Bischof, um ihm ihre Position zur Ordensregel darzulegen, er will sie aber nicht empfangen. Auf dem Küstendampfer „Kangaroo“ wird ihr klar, dass sie eine Erklärung



über ihre Berufung ablegen muss – sie schreibt an Bischof Sheil ihren „Kangaroo letter“:

„Von dieser Zeit an [als ich meine Gelübde ablegte] betrachtete ich es als heilig, und können Sie mir Schuld geben, mein Herr, wenn ich es immer noch tue? Ich weiß, dass Sie Ihre Zustimmung zurückziehen können (...) Aber oh! Verzeihen Sie mir, mein Herr, wenn ich sage, dass ich die Regel nicht mit gutem Gewissen geändert sehen kann und trotzdem Schwester bleibe. Ich bin Ihr Kind, mein Herr, Ihr demütiges, hilfloses Kind. Ich möchte Ihnen gefallen, aber vor allem möchte ich Gott gefallen und Seinen heiligen Willen tun. Wenn es Ihm dann in irgendeiner Weise gefallen mag, dass Sie die Regel ändern sollten, dann, mein Herr, muss ich die von Ihnen angebotene Alternative ergreifen und das Institut verlassen, bis es Gott gefällt, mir an einem anderen Ort zu geben, was meine Seele wünscht.“

Ehrliche Worte, doch der Bischof und Horan empfinden sie als Frechheit und Ungehorsam. Sheil exkommuniziert Mary MacKillop am 22. September 1871 und schickt die Schwestern aus



„Vergessen wir nicht, dass wir auf dieser Erde nur Durchreisende sind.“

Mary MacKillop

dem Kloster in der Franklin Street weg. In den nächsten Wochen entlässt er 50 weitere Schwestern, weil sie sich weigern, die vorgeschlagenen Änderungen ihrer Regel zu akzeptieren. Die „Josephites“ werden zwar nicht gänzlich aufgelöst, die meisten ihrer Schulen bleiben während dieser Aktion aber geschlossen. Mary MacKillop erhält Unterstützung vom jüdischen Kaufmann Emanuel Solomon, der ihr kostenfrei zwei seiner Häuser für ihre Schwestern überlasst.

Am 23. Februar 1872 hebt der schwerkranke Bischof Sheil die Exkommunikation auf. Nur eine Woche später stirbt er. Die Schwestern werden wieder in ihren vorherigen Stand eingesetzt.

Eine Bischofskommission entlastet Mary völlig. Nur P. Woods wird angewiesen die Leitung der Schwestern abzugeben.

Es sind wohl nicht zuletzt die schlechten Erfahrungen der letzten Monate, die Mary dazu bewegen, nach Rom zu reisen. Dort will sie die „Lebensregel“ ihrer Schwestern offiziell vom Papst bestätigen lassen. Sie besucht Rom, England, Schottland, Paray-le-Monial, wieder Rom, schließlich Dublin. Im Vatikan erhält sie die Zusicherung, dass die Regel nach einer Probezeit genehmigt werde. Es werde lediglich eine kleine Änderung betreffend des persönlichen Eigentums vorgenommen. Woods wirft Mary jedoch vor, nicht das Original bestätigt bekommen zu haben. Es kommt zum Bruch zwischen den beiden, später auch wieder zur Versöhnung, aber Woods beteiligt sich an der Gemeinschaft zeitlebens nicht mehr.

Am Sterbebett einer Heiligen

Nach fast zwei Jahren kehrt Mary mit 15 irischen Postulantinnen im Januar 1875 nach Australien zurück. Trotz ihres Erfolges in Rom hat sie in den folgenden Jahren immer wieder gegen die Ver-



suche von Bischöfen zu kämpfen, die „Josephites“ unter diözesane Leitung zu stellen. So verweist sie Bischof Quinn 1880 aus Queensland, weil sie sich weigern, staatliche Mittel anzunehmen, Instrumentalmusik zu unterrichten und keine Mädchen aus reichen Familien zu erziehen ... Und so versucht auch Bischof Reynolds über Jahre, die Schwestern der Diözese zu unterstellen. Und 1883 setzt Erzbischof Moran sogar Mary als Generaloberin ab und Sr. Bernard Walsh ein.

Doch die „Josephites“ bleiben in zweierlei Hinsicht einzigartig. Erstens leben die Schwestern eher in ihrer Gemeinschaft als in Klöstern. Zweitens erfordert die Verfassung der Gemeinschaft die Verwaltung durch eine Generaloberin, anstatt dem örtlichen Bischof unterworfen zu sein, eine Situation, die zu Mary's Zeit einzigartig ist. 1888 gibt Papst Leo XIII. den Schwestern von St. Joseph die endgültige Genehmigung.

Während all dieser Jahre unterstützt Mary ihre Generaloberin Bernard, schreibt Unterstützungs-, Rat- und Ermutigungsschreiben oder besucht die

Mitschwestern in Australien oder den Gründungen in Neuseeland. Nach dem Tod von Mutter Bernard wird Mary 1899 mit 38 gegen 2 Stimmen erneut gewählt und bleibt Generaloberin bis zu ihrem Tod. In ihren letzten Lebensjahren leidet sie an Rheuma und ist nach einem Schlaganfall rechtsseitig gelähmt und sitzt im Rollstuhl. Sprache und Verstand aber sind unversehrt, ihre Briefe schreibt sie auch mit der linken Hand ...

Am 8. August 1909 stirbt Mary MacKillop im Kloster der „Josephites“ in Sydney. Kardinal Moran sagte: „Ich glaube, an diesem Tag stand ich am Sterbebett einer Heiligen.“ Der Erzbischof sollte recht behalten: am 17. Oktober 2010 wurde Mary von Papst Benedikt XVI. vor 8.000 australischen Pilgern auf dem Petersplatz heiliggesprochen. Gegenwärtig leben und arbeiten rund 850 Schwestern in ganz Australien und Neuseeland sowie in Irland und Peru.

Textquelle: Pauline Wicks RSJ; God Will Take Care of Us All: A Spirituality of Mary MacKillop, St. Pauls Publications, 2009.

Was ist der Mensch?

von Anton Wächter



Aus dem Hunterian Psalter, England 12. Jhdt., Die Erschaffung des Adam

Wer war Adam? Oder,
wer ist Adam?
Und – was hat diese
Frage mit Weihnachten
zu tun?

Gott hat Adam erschaffen, er nahm Erde, formte sie und hauchte ihm den Lebensatem ein, wie der zweite Schöpfungsbericht erzählt (vgl. Gen 2,7). Adam war der erste Mensch und sein Name ist „Erde“. Als ich wäh-

rend eines längeren Israelaufenthaltes in Jerusalem Lebensmittel einkaufte, hat mich eine Sache immer wieder erstaunt: Tapuach heißt Apfel auf Hebräisch. Wenn ich einen Tapuach-adama kaufte, so war das ein Apfel der Erde, ein Erd-

apfel also, wie die Kartoffel in Teilen Deutschlands, in Österreich und der Schweiz genannt wird. Der Name des ersten Menschen, Adam, zeigt, wie sehr er mit der Erde eins ist. Gleichzeitig heißt es im ersten Schöpfungsbericht: „Lasst uns Menschen machen, als unser Bild, uns ähnlich! Gott erschuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes erschuf er ihn. Als Mann und Frau erschuf er sie.“ (Gen 1, 26-27) Wer bist du also, Adam? Wer bist du, Mensch? – Denn in der Bibel wird Adam als Mensch übersetzt.

Gott hat den Menschen erschaffen. Wie aller Ursprung liegt auch die Entstehung des Menschen im Geheimnis. Gab es den einen biologischen Menschen Adam, der ein Mann war, aus dessen Seite Eva, die erste Frau genommen wurde, von denen wir alle abstammen? Oder sind das nur Bilder, die uns das geheimnisvolle Geschehen der Entstehung des Menschen auf gleichnishafte Weise nahebringen? Ist Adam vielleicht der Mensch an sich, der sozusagen in jedem von uns Fleisch annimmt? All diese Fragen führen in das Geheimnis des menschlichen Wesens und lassen sich sicher nicht „wissenschaftlich“, so wie wir das Wort verstehen, beantworten. Es sind Fragen, die keine „Antwort“ haben, sondern den menschlichen Geist für eine Wirklichkeit öffnen, die sein eigenes Erkenntnisvermögen übersteit. Das heißt aber nicht, dass uns aus ihnen nicht Licht und Erkenntnis zufließen.

Gott hat den Menschen nach seinem Bild erschaffen. Der Ursprung von uns Menschenkindern liegt also in einem göttlichen Urbild, nach dem jeder von uns gebildet wurde. Gleichzeitig gehören wir zur Erde

und sind aus ihr geformt. Adam ist der Mensch, in dem die vielen Menschen gegenwärtig sind. Du und ich, der einzelne Mensch, jeder kommt aus diesem Ursprung und gehört zur Menschheit, die vor Gott eine ist. Der Individualismus unserer Zeit sieht den Menschen völlig einzeln, unabhängig und autonom. Unser Lebensgefühl spürt Gemeinschaft als etwas Zweites, das zum Einzelnen hinzu kommt, das er haben kann oder auch nicht. Man meint, zuerst sei der Einzelne, dann die Gemeinschaft, die sich aus Einzelnen zusammensetzt. Das biblische Menschenbild ist vielschichtiger. Der Einzelne – als Person Ebenbild Gottes – ist Teil eines Ganzen, wie die Glieder eines Leibes (vgl. 1Kor 12,12). Ein Bild dafür ist das Gleichnis vom Weinstock. Der Einzelne ist ein Trieb am Weinstock der Menschheit, er schafft nicht die Gemeinschaft, sondern wächst aus ihr. Der Lebensatem, der Geist, der den einzelnen Menschen lebendig macht, kommt durch Adam zu uns; der Atem Gottes durchströmt die Menschheit, in der jeder seinen Ort hat und von wo aus jeder persönlich und einzigartig sein Leben empfängt.

Wenn sich der Mensch vom Weinstock trennt, wenn er sozusagen die Welt auf den Kopf stellt und nur als Summe von Einzelexistenzen auf der Erde gestalten will, so hat das schreckliche Konsequenzen. Die Gemeinschaft wandelt sich von einer Quelle des Lebens und dem Ursprung der Freiheit in eine zwanghafte Ordnung, die funktional das menschliche Werk der Masse regelt. Daraus erwächst eine Diktatur, die das einzelne Leben einem Gesundheits- und Wohlfahrtsystem in einer universalen Wirtschaftsordnung unterwirft, die den einzelnen Menschen im Namen



Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott, du hast ihn gekrönt mit Pracht und Herrlichkeit.

Psalm 8,5-6

von Klimaschutz und Sicherheit in ein globales System zwingt. Der Mensch aber, getrennt von der wahren Quelle des Lebens, verwelkt und mit ihm die Erde, über die er herrschen soll. Die Welt gerät dabei in eine Spirale der Angst. Je mehr das Leben bedroht wird, umso radikaler und zwingender werden die Maßnahmen werden, die es schützen sollen. Ein solcher Anspruch des Gemeinwohls erklärt jeden, der diese Weise der Weltgestaltung nicht teilt, auf subtile Art zum Feind und zum Sünder. Die Freiheit wird so von außen und von innen heraus zerstört.

Der wahre Weinstock aber ist Christus, der Menschensohn, der neue Adam. In Christus findet sich die Freiheit der Kinder Gottes, in der die ganze seufzende Schöpfung Erlösung findet. Bei der Menschwerdung, zu Weihnachten in Bethlehem, ist Adam sichtbar geworden. Dem Menschen wurde der Mensch offenbart. Der wahre Weinstock hat sich mit der Erde verbunden. Gott war immer schon Ursprung und Ziel des Menschen. In Christus ist er Mensch geworden und hat Fleisch angenommen, er ist Adam, Erde, geworden. In ihm wächst eine neue Menschheit, die Kirche. Die Personen dieser Gemeinschaft kommen paradoxer Weise zu einer immer größeren Freiheit, wenn sie den Willen Gottes tun, denn Gott nennt sie nicht mehr Knechte, sondern Kinder. Eingepfropft in den edlen Weinstock empfängt der Einzelne ein Leben, das sich nicht in einer völligen unabhängigen

Beliebigkeit aufbraucht, sondern in die Ewigkeit, in einen neuen Himmel und eine neue Erde wächst.

Christus ist nicht als „gnostisch-esoterische“ Größe eines allgemeinen Guten gekommen, sondern als Person. Nur so können wir ihm ganz gehören und doch als Personen frei bleiben. Er ist arm geworden, so können wir als die Armen, die wir sind, wir selbst bleiben und doch dabei das neue Leben empfangen. In Christus sehen wir das vollkommene Abbild des göttlichen Urbildes, denn aufgrund der Menschwerdung ist er Urbild und Abbild in einem. Gleichzeitig sehen wir uns selbst in ihm, Reben des einen Weinstockes, die in seinem Namen Früchte des ewigen Lebens bringen können.

Wenn wir uns fragen, wer wir sind, wenn wir in die Tiefen unseres Seins horchen, so hören wir das ewige Wort, das uns ins Sein gerufen hat. Dieses Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt. Er ist der neue Adam, Ursprung und Vollendung der ganzen Schöpfung, in dem wir unser eigenes Wesen finden. In ihm bilden wir die eine Menschheit, die, mit ihm gekreuzigt auch mit ihm aufersteht. Mit Christus verbunden wird der Mensch gleichzeitig ganz in die Gemeinschaft eingegliedert und gleichzeitig ganz einzigartige und freie Person, in der sich das universale Werk der Menschheit mit der persönlichen Aufgabe und Erfüllung paart.

Gott und der Mensch

Christa Pfenningberger im Gespräch mit
Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

Das christliche Grundverständnis des Menschen geht von Schöpfung, Sündenfall und Erlösung (Neuschöpfung) aus. Heute gewinnt man den Eindruck, dass alle diese drei „Punkte“ - dass der Mensch erschaffen ist, dass er gesündigt hat und erlösungsbedürftig ist - für Menschen unserer Tage nur schwer verständlich und annehmbar sind, ja massiv abgelehnt werden. Welche Folgen hat das für das menschliche Selbstverständnis?

„Vor allem Sündenfall und Erlösung sind tatsächlich nicht schnell zu ‚übersetzen‘. Heutiges Unschuldsbewusstsein argumentiert durchaus rational, um unerwünschte Kinder, demente Alte, behinderte Menschen ‚in ihrem eigenen Interesse zu entsorgen‘. Aber: Trotz ‚Rationalität‘ gibt es gewaltige seelische Störungen, Angstpsychosen, volle psychiatrische Praxen, überzogene Heilserwartung an Technik, Bio-Essen und Esoterik, zerbrochene Urbeziehungen wie Ehe und Elternschaft, neuerdings ‚moralisch gebotene‘ Verhütung von Kindern ... Weder sind die seelischen Ängste erloschen noch das Schuld-bewusstsein, es hat sich nur ins Unbewusste oder

Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

Geboren: 1945 in der Oberpfalz
Emeritierte Professorin für Religionsphilosophie
an der Uni Dresden
Autorin zahlreicher Bücher
Seit 2011 Leiterin des Europäischen Instituts für
Philosophie und Religion in Heiligenkreuz bei
Wien



auf neue ökologische Pflichten verlagert. Grasierende Todesangst vor einem Virus, der von den allermeisten überlebt wird, ‚persönliche‘ Schuld am Abschmelzen der Eiskappen ... was verrät das eigentlich?

Und das soll in der ‚Erlösung‘ gelöst werden? Ja. Weit über die Lebensangst, die Öko-Schuld hinaus tauscht das Evangelium unsere Selbst-besessenheit mit dem Leben Gottes. Gratis e con amore heißt die neue Melodie des Daseins: sich selbst und anderen das Leben gönnen. Schon im Wasser der Taufe wird unsere angstvolle Abschottung überströmt, eingetaucht in flutendes Urleben. Gott ist Beziehung, glühende Selbstgabe. Er antwortet auf die Lebensgier souverän, mit geöffneter Hand (sogar: mit geöffnetem Herzen). Freilich wird man nicht schlagartig angstlos, braucht wohl viele Anläufe dazu, um sich von Ihm lösen zu lassen. Dennoch: Erlösung löscht im vorhinein das naturhafte Festkrallen an sich und gönnt Leben, jedem übergenuß. Weil sie die Todesangst nimmt.“

„Dann sprach Gott: Lasst uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich“ (Gen 1,26) Der Mensch ist als Ebenbild Gottes geschaffen. Das klingt vertraut, ist aber eigentlich ungeheuerlich! Was bedeutet diese Wahrheit für den Menschen?

„Darf ich mit Guardini antworten? ‚Damit ist gesagt, dass der Mensch aus der Welt hinaus in Gottes Höhe, und von Gott her in die Tiefe der Welt hinein gebaut ist. Ein wunderbares und furchtbares Dasein. Nach der Weise der Brücke ist der Mensch gebaut. Er ist kein Naturwesen, aber auch kein Engel. Ein Entwurf auf etwas Ungeheures hin, ein Plan zu einem Werke gött-

licher Schöpfermacht. Den ersten Menschen aber ahnen wir als ein wunderbares Geheimnis unberührter Frische, reiner Kraft, leuchtender Schönheit, aller Verheißungen voll. Als große herrliche Wesen. Sie müssen etwas von dem an sich gehabt haben, was man nachher ‚Götter‘ genannt hat, etwas von anderswoher Kommendes. Sie hätten uns wohl erdrückt durch die Mächtigkeit ihrer Existenz. Es ist etwas sehr Tiefes, wenn der Gedanke der ersten Menschen wirklich lebendig wird.¹

Im Blick auf die jetzige Not unserer Existenz klingt das unglaublich. Trotzdem ist uns gerade das versprochen: die künftige Wiedereinsetzung in die ursprüngliche Schönheit, ja die Gottnähe. ‚Du hast uns geschaffen - und noch wunderbarer erneuert‘, sagt ein Kirchengebet. Ein Geheimnis der Herrlichkeit, des Glanzes liegt wieder auf dem Menschen.“

Wenn eben diese Wahrheit der Ebenbildlichkeit verblasst, was verändert sich dann im Verständnis des Menschen von sich selbst? Wer ist er dann in seinen eigenen Augen? Wohin, anders gefragt, steuert das Menschenbild des postchristlichen Menschen?

„Wir zielen gerade auf einen ‚Transhumanismus‘, um Krankheiten, Vergänglichkeit, Tod durch eine Maschinisierung des Menschen zu ‚überwinden‘. Technische Einbauten wie Chips oder Organersatz durch nicht alterndes Material etc. sollen den Körper ‚unsterblich‘ machen. Sollte er doch irgendwann vergehen, könnte immer noch das Gehirn in einen neuen Körper ‚heruntergeladen‘ werden. Diese Utopie wird sich vermutlich so nicht verwirklichen lassen.

¹ R. Guardini, Gestalten aus der Heilsgeschichte, in: Burgrabier 2 (1933), 17ff (zit. mit Auslassungen).

„Der Mensch ist aus der Welt hinaus in Gottes Höhe, und von Gott her in die Tiefe der Welt hinein gebaut“

Romano Guardini

Aber das Ziel ist klar: die Selbstherstellung des Menschen. Sie ist übrigens deutlich der Kontrolle und der Selektion durch die ‚Hersteller‘ unterworfen. Auch Zeugung und Schwangerschaft sollen dann im Labor und im künstlichen Uterus erfolgen. ‚Schöne neue Welt‘ der Technik, wie von Aldous Huxley vorhergesagt: der Mensch als optimierte Maschine.

Diese Gewalt gegenüber sich selbst zeigt zutiefst eine ratlose Ohnmacht, eine offene Selbstzerstörung.“

Der heutige Mensch empfindet es als Zumutung, dass der Einzelne, also ich, aufgrund der Schuld Adams mit den Konsequenzen, die dieser Sündenfall nach sich zog, leben muss. Wie können wir Sündenfall und Erbschuld verstehen?

„Die Erzählung vom Sündenfall ist geradezu realistisch. Ihr Kern ist: Der Schöpfer (oder atheistisch: der Weltgrund, der Big Bang) hat uns nicht genug Leben mitgegeben, wir müssen es selber an uns raffen. Wer sich nichts nimmt, steht arm da.

Religionen wissen es längst vor aller Tiefenpsychologie: Lebensgier und Angst, Schuld und Dasein sind in ihrer Tiefe unauflöslich



miteinander verflochten. Augustinus, der große Kopf des frühen Christentums, hat dieses Verworrene ‚Ersünde‘ genannt. Mittlerweile wird der Begriff scharf bekämpft. „Und doch sind wir ohne das dunkelste aller Geheimnisse uns selber das größte Rätsel“, meinte Pascal.

Sünde meint wörtlich ‚Sonderung‘: Bruch von Beziehung zugunsten von Selbstbehauptung. Bruch von Vertrauen (ins Leben) zugunsten von Misstrauen (ich habe nicht genug mitbekommen). Es liegt auf der Hand: Sünde meint zuerst Egoismus, zäh, unbewusst, unausweichlich. In dieses instinktive Gewebe wird jeder



„Ein anderer muss mir sagen, wer ich bin und wie schön ich bin - für ihn. Beschenktwerden, aufblühen unter dem Blick eines anderen, ja, eines Gottes - das ist Vollendung.“

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

hineingeboren und als ‚Erbe‘ darin verschränkt. Sündenfall heute: Wir bauen uns selbst zu einem todlosen Leben um. Zwanghaft, weil wir Angst vor dem Tod haben.“

Der Mensch ist im Begriff, sich neu zu denken, sich neu zu konstruieren. Bedeutet dieser „Konstruktivismus“ eine neue Qualität der Ablehnung Gottes, des „Wie-Gott-sein-Wollens“?

„Die erstaunlichste Konstruktion läuft heute über Gender: Mein Geschlecht bestimme ich! Trotzdem bin ich bis in die Haarspitzen hinein weiblich oder männlich: über Chromosomen, Hormone, Geschlechtsorgane, seelische Anlagen, Hirnareale ... So biegt man seinen Leib zurecht, als sei er eine rohe Knetmasse. Auch darin zeigt sich ein pathogener Bruch im heutigen Selbstempfinden. ‚Gibt‘ es mich überhaupt? Wer ‚gibt‘ mich mir? Weil der Gedanke ausfällt, dass Er mich gewollt hat, fällt auch das Glück aus: Er könnte mich, gerade mich lieben.

‚Gott sein wollen‘ ist langweilig. Das Gesetz unseres Lebens heißt: Ein anderer muss mir sagen, wer ich bin und wie schön ich bin - für ihn. Dann erst weiß ich es. Das Echo der eigenen Stimme überzeugt nicht. Beschenktwerden, aufblühen unter dem Blick eines anderen, ja, eines Gottes - das ist Vollendung.“

„Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“ Was hat sich für den Menschen geändert, als Gott in Bethlehem Mensch wurde?

„Was wir von Gott wissen, steht seither in einem anderen Licht. Das Entscheidende war verdeckt: Gottes Demut, humilitas. Humus meint: Gott wird Erde, Staub, Fleisch.

So ändert sich für den Menschen auch das ‚Fleisch‘: Es ist nicht mehr nur triebbestimmt und daher (für die gnostischen Weisen) verächtlich, es ist nicht mehr nur todgeweiht, es ist zur Verklärung berufen. Nochmals Guardini. ‚Im Text des Glaubensbekenntnis fehlt ein Artikel; der müsste lauten: Ich glaube an den Menschen, der gebildet wird nach dem Bilde Christi; dass er in mir ist, trotz allem, und dass er, trotz allem in mir reife.‘

So wird christliches Denken dem Leib gerade in Krankheit, Not, Armut, Behinderung Hilfe anbieten; wird sterbende Menschen aus dem Rinnstein und unerwünschte Babys aus Mülltonnen herausholen; aber auch die geschlechtliche Liebe wird in der Ehe zum Sakrament... Caro cardo, sagt die alte Kirche, das Fleisch ist der Angelpunkt. Dazu gehört die Zusage von Ostern: ‚Fleisch‘ wird uns noch einmal in der Auferstehung wiedergegeben, anders, schöner.



Auferstehung des Leibes ist viel mehr als die Unsterblichkeit der Seele. Unerhört tröstlich sagt der Hymnus: ‚Er wird unseren armen Leib neu machen / Und gleich bilden dem Leibe seiner Klarheit.‘“

Der von Christus erlöste Mensch bleibt eingeschrieben in die Begrenztheit seines irdischen Lebens. Was zeichnet einen erlösten Menschen aus, in dem, wie Paulus schreibt, Christus lebt?

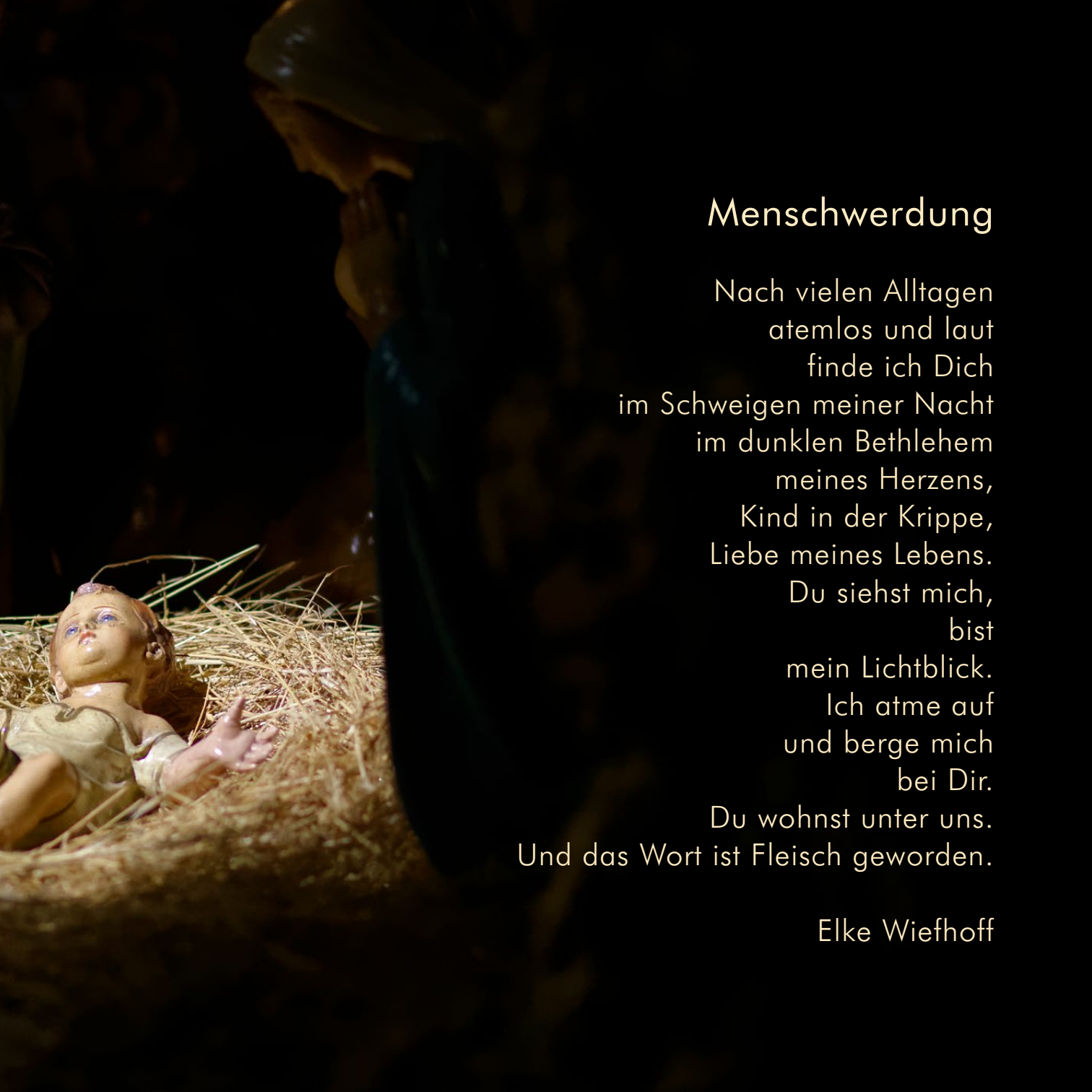
„Der erlöste Mensch lebt aus ‚Zuversicht‘, der paulinischen parrhesia. Zuversicht nämlich auf die göttliche Macht, so dass wir nicht allein die Welt stemmen müssen wie der Riese Atlas. Zuversicht auf das Abladen unserer Schuld, die Christus übernimmt

und ‚bezahlt‘. Zuversicht auf die endgültige Klarheit ‚am Morgen nach dem Tod‘.

Daher ist der erlöste Mensch offen, gelassen, zuweilen (nicht immer) voller verborgener Glut, wenn Gott ihn berührt. Und bei aller alltäglichen Beschwernis auch angstfrei: Nichts, wirklich nichts kann ihm schaden.

Keine Botschaft ist kühner. Das ist nicht überheblich gesagt, denn auch unser Glaube ist schwach. Aber deswegen lohnt das Aufdecken der immer wieder entgleitenden Wahrheiten. Ein Geheimnis begreift man nicht, man wird darin heimisch.“





Menschwerdung

Nach vielen Alltagen
atemlos und laut
finde ich Dich
im Schweigen meiner Nacht
im dunklen Bethlehem
meines Herzens,
Kind in der Krippe,
Liebe meines Lebens.
Du siehst mich,
bist
mein Lichtblick.
Ich atme auf
und berge mich
bei Dir.
Du wohnst unter uns.
Und das Wort ist Fleisch geworden.

Elke Wiefhoff



Non io ma Dio

„Egal, was kommt, ich werde bei der Seligsprechung von Carlo dabei sein!“

Vor einem Jahr, im Sommer, bin ich nach dem Abitur allein nach Assisi gefahren. Ich habe eine Dankeswallfahrt zum hl. Franziskus gemacht, da meine Eltern vor 20 Jahren dort für ein Kind gebetet hatten und ich - die Frucht ihrer Gebetserhörung bin. Eine Ordensschwester, die ich in Assisi kennenlernte, zeigte mir das Grab von

Carlo Acutis und erzählte mir ein wenig von ihm. Ich fühlte mich direkt mit Carlo verbunden und er wurde für mich zu einem guten Freund im Himmel. Damals sagte ich: „Egal, was kommt, ich werde bei der Seligsprechung dabei sein!“ Wer hätte gedacht, dass die Seligsprechung schon im darauffolgenden Jahr stattfinden würde!

Ich freute mich sehr darüber, dass Teresa, Dominik und Christoph, drei Freunde von mir, auch mit nach Assisi kommen wollten. Durch die Corona-Pandemie gab es allerdings nur eine sehr begrenzte Teilnehmeranzahl und es tauchten viele Unsicherheiten auf. Dennoch meldeten wir uns im Vertrauen auf Gott an. Wir sagten uns: „Wenn wir zur Seligsprechung kommen dürfen, freuen wir uns. Und wenn nicht, freuen wir uns immer noch. Gottes Wille soll voll und ganz geschehen.“ Doch Carlo wollte, dass wir, trotz Corona-Pandemie und Studium, am 10. Oktober nach Assisi zu seiner Seligsprechung kommen. PRAISE THE LORD! So durften wir eine Woche in Assisi verbringen, die auf wunderbare Weise von Gott geführt wurde! Ein besonderes Erlebnis war für uns die Jugendvigil, die am Abend vor der Seligsprechung stattfand. Das Motto der Vigil lautete: „Non io ma Dio – Nicht ich, sondern Gott.“ Carlo schaute in seinen 15 Lebensjahren stets auf Gott und lebte in einer beständigen Vereinigung mit Jesus. Sein großer Wunsch war es, heilig zu werden. Das ermutigte uns, daran zu glauben, dass die Heiligkeit die Berufung aller Menschen ist. Durch Carlo verstanden wir auch den Sinn der heiligen Eucharistie tiefer: Je mehr wir uns mit Jesus in der heiligen Kommunion verbinden, desto mehr kann Er durch uns wirken, lieben und sein.

Am nächsten Tag nahmen wir an der Seligsprechung auf dem Platz vor der Basilika Santa Maria degli Angeli über eine Liveübertragung teil. Ein Satz aus der Predigt von Kardinal Agostino Vallini hat mich sehr angesprochen: „Gebet und Sendung: Das sind die zwei charakteristischen Merkmale des heroischen Glaubens des seligen Carlo Acutis.“ Zum einen suchte Carlo den Kon-

takt zu seinen Mitmenschen, vor allem zu den Bedürftigen, und lebte mit Freude das Evangelium. Zum anderen suchte er die Beziehung zu Jesus in der eucharistischen Anbetung und auch zu Maria, indem er den Rosenkranz betete und sich ihr weihte. Wir Jugendlichen meiden oft die Stille, doch gerade in der Stille wartet Jesus auf uns. So wird die Stille zum Gespräch mit Jesus und zu einer wundervollen Begegnung mit ihm.

Die Seligsprechung war für uns alle ein sehr berührendes Ereignis und wir konnten es noch gar nicht richtig fassen, dass Carlo nun von der Kirche wirklich seliggesprochen war! Die nächsten Tage waren von großer Freude und Dankbarkeit erfüllt und unsere Herzen brannten dafür, Carlo in Deutschland bekannter zu machen. Als kleinen Anfang dazu haben wir durch eine erstaunliche Begegnung mit der Mutter von Carlo zweihundert Gebetsblättchen und Novenen zum neuen Seligen bekommen.

Als krönenden Abschluss unserer Reise beteten wir am letzten Abend gemeinsam mit deutschsprachigen Pilgern, die wir in Assisi kennengelernt hatten, den Rosenkranz und ließen unsere Gebetsblättchen und Novenen segnen. Wir haben alle viele Gnaden empfangen und spüren auch jetzt im Alltag, dass uns diese schönen Geschenke aus Assisi tragen. Die Muttergottes in Medjugorje hat in ihrer Botschaft vom 25.10.2020 gesagt: „Ruft alle Heiligen um Hilfe an, damit sie euch Vorbild und Hilfe sind.“ Gott hat uns Carlo als Vorbild geschenkt. Nehmen wir dieses Geschenk dankbar an und bitten wir Carlo um seine Fürsprache, besonders für die Jugend!

Johanna Küsters, 2020



Ecce homo - siehe, der Mensch!

von Johannes Paul II.

Der Mensch muss sich mit seiner Unruhe, Unsicherheit und auch mit seiner Schwäche und Sündigkeit, mit seinem Leben und Tod Christus nahen. Christus macht dem Menschen den Menschen voll kund.

Der Erlöser der Welt! In der Tat, „Gott hat die Welt so geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab“. Wie im Menschen-Adam diese Verbindung zerbrochen ist, so wird sie im Men-

schen-Christus wiederhergestellt. Überzeugen uns Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts etwa nicht die Worte, die der Völkerapostel mit eindrucksvoller Beredtsamkeit über die

Schöpfung gesagt hat, die „bis zum heutigen Tag seufzt und in Geburtswehen liegt“ und die „sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Söhne Gottes“ wartet, über die Schöpfung, die „der Vergänglichkeit unterworfen ist“? Es genügt an dieser Stelle auf bestimmte Phänomene hinzuweisen: die Gefahr der Umweltverschmutzung, die bewaffneten Konflikte oder die Aussicht auf eine mögliche Selbstzerstörung durch den Einsatz von Atomwaffen, der Wasserstoff- oder Neutronenbombe oder Ähnlichem, die mangelnde Achtung vor dem ungeborenen Leben. Ist die Welt dieser neuen Epoche, die Welt der Weltraumflüge, die Welt der wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften, die nie zuvor erreicht worden sind, nicht gleichzeitig auch die Welt, die „seufzt und in Geburtswehen liegt“ und die „sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Söhne Gottes wartet“?

Nur ein Name

Das II. Vatikanische Konzil ist in seiner tiefen Analyse der Welt von heute zu jenem wichtigsten Punkt der sichtbaren Welt, nämlich zum Menschen, gelangt, indem es - wie Christus - in die Tiefe des menschlichen Bewusstseins hinabgestiegen ist und das innerste Geheimnis des Menschen berührt hat, das in der biblischen und auch außerbiblischen Sprache mit dem Wort „Herz“ bezeichnet wird. Christus, der Erlöser der Welt, ist derjenige, der in einzigartiger und unwiederholbarer Weise in das Geheimnis des Menschen eingedrungen und in sein „Herz“ eingetreten ist.

Mit Recht lehrt daher das Konzil: „Tatsächlich klärt sich nur im Geheimnis des fleisch-

gewordenen Wortes das Geheimnis des Menschen wahrhaft auf. Denn Adam, der erste Mensch, war das Vorausbild des zukünftigen, nämlich Christi des Herrn; Christus, der neue Adam, macht eben in der Offenbarung des Geheimnisses des Vaters und seiner Liebe dem Menschen den Menschen selbst voll kund und erschließt ihm seine höchste Berufung“. Und weiter heißt es: „Der das Bild des unsichtbaren Gottes ist, er ist zugleich der vollkommene Mensch, der den Söhnen Adams die Gottebenbildlichkeit wiedergab, die von der ersten Sünde her verunstaltet war. Da in ihm die menschliche Natur angenommen wurde, ohne dabei verschlungen zu werden, ist sie dadurch auch schon in uns zu einer erhabenen Würde erhöht worden. Denn er, der Sohn Gottes, hat sich in seiner Menschwerdung gewissermaßen mit jedem Menschen vereinigt. Mit Menschenhänden hat er gearbeitet, mit menschlichem Geist gedacht, mit einem menschlichen Willen hat er gehandelt, mit einem menschlichen Herzen geliebt. Geboren aus Maria, der Jungfrau, ist er in Wahrheit einer aus uns geworden, in allem uns gleich außer der Sünde“. Er, der Erlöser des Menschen!

Die Erlösung der Welt - dieses ehrfurchtgebietende Geheimnis der Liebe, in dem die Schöpfung erneuert wird - ist in ihrer tiefsten Wurzel die Fülle der Gerechtigkeit in einem menschlichen Herzen: im Herzen des Erstgeborenen Sohnes, damit sie Gerechtigkeit der Herzen vieler Menschen werden kann, die ja im Erstgeborenen Sohn von Ewigkeit vorherbestimmt sind, Kinder Gottes zu werden, berufen zur Gnade und zur Liebe. Das Kreuz

auf dem Kalvarienberg, durch das Jesus Christus - Mensch, Sohn der Jungfrau Maria, vor dem Gesetz Sohn des Josef von Nazareth - diese Welt „verlässt“, ist zur gleichen Zeit eine neue Manifestation der ewigen Vaterschaft Gottes, der sich in ihm erneut der Menschheit und jedem Menschen nähert, indem er ihm den dreimalheiligen Geist der Wahrheit schenkt.

Mit dieser Offenbarung des Vaters und der Ausgießung des Heiligen Geistes, die dem Geheimnis der Erlösung ein unauslöschliches Merkmal einprägen, erklärt sich der Sinn des Kreuzes und des Todes Christi. Der Gott der Schöpfung offenbart sich als Gott der Erlösung, als Gott, der sich selbst treu ist, treu seiner Liebe zum Menschen und zur Welt, wie sie sich schon am Tag der Schöpfung offenbart hat. Seine Liebe ist eine Liebe, die vor nichts zurückweicht, was die Gerechtigkeit in ihm selbst fordert. Die Liebe ist vor allem größer als die Sünde, als die Schwachheit und die Vergänglichkeit des Geschaffenen, stärker als der Tod; es ist eine Liebe, die stets bereit ist, aufzurichten und zu verzeihen, stets bereit, dem verlorenen Sohn entgegenzugehen und immer auf der Suche ist nach dem „Offenbarwerden der Söhne Gottes“, die zur künftigen Herrlichkeit berufen sind. Diese Offenbarung der Liebe wird auch Barmherzigkeit genannt; diese Offenbarung der Liebe und der Barmherzigkeit hat in der Geschichte nur eine Form und einen Namen: sie heißt Jesus Christus.

Das tiefe Staunen

Der Mensch kann nicht ohne Liebe leben. Er bleibt für sich selbst ein unbegreifliches Wesen;

sein Leben ist ohne Sinn, wenn ihm nicht die Liebe geoffenbart wird, wenn er nicht der Liebe begegnet, wenn er sie nicht erfährt und sich zu eigen macht, wenn er nicht lebendigen Anteil an ihr erhält. Und eben darum macht Christus, der Erlöser, wie schon gesagt, dem Menschen den Menschen selbst voll kund. Dieses ist - wenn man sich so ausdrücken darf - die menschliche Dimension im Geheimnis der Erlösung. In dieser Dimension findet der Mensch die Größe, die Würde und den Wert, die mit seinem Menschsein gegeben sind. Im Geheimnis der Erlösung wird der Mensch „neu bestätigt“ und in gewisser Weise neu geschaffen.

Der Mensch, der sich selbst bis in die Tiefe verstehen will - nicht nur nach unmittelbar zugänglichen, partiellen, oft oberflächlichen und sogar nur scheinbaren Kriterien und Maßstäben des eigenen Seins -, muss sich mit seiner Unruhe, Unsicherheit und auch mit seiner Schwäche und Sündigkeit, mit seinem Leben und Tod Christus nahen. Er muss sozusagen mit seinem ganzen Selbst in ihn eintreten, muss sich die ganze Wirklichkeit der Menschwerdung und der Erlösung aneignen, um sich selbst zu finden.

Wenn sich in ihm dieser tiefgreifende Prozess vollzieht, wird er nicht nur zur Anbetung Gottes veranlasst, sondern gerät auch in tiefes Staunen über sich selbst. Welchen Wert muss der Mensch in den Augen des Schöpfers haben, wenn „Gott seinen Sohn hingegeben hat“, damit er, der Mensch, „nicht verlorengeht, sondern das ewige Leben hat“. Dieses tiefe Staunen über den Wert und die Würde des Menschen nennt sich Evangelium, Frohe Botschaft. Dieses Staunen recht-

„Der Mensch, der sich bis in die Tiefe verstehen will, muss sozusagen mit seinem ganzen Selbst in Christus eintreten, muss sich die ganze Wirklichkeit der Menschwerdung und der Erlösung aneignen, um sich selbst zu finden.“



fertigt die Sendung der Kirche in der Welt, auch und vielleicht vor allem in der Welt von heute. Dieses Staunen und zugleich die Überzeugung und Gewissheit, die in ihrer tiefsten Wurzel Glaubensgewissheit ist, die aber auf verborgene und geheimnisvolle Weise auch jeden Aspekt des wahren Humanismus beseelt, ist eng mit Christus verbunden. Dies bestimmt auch seinen Platz, sein - wenn man so sagen darf - besonderes Bürgerrecht in der Geschichte des Menschen und der Menschheit. Die Kirche, die nicht aufhört, das Geheimnis Christi in seiner Gesamtheit zu betrachten, weiß mit voller Glaubensgewissheit, dass die Erlösung, die durch das Kreuz erfolgt ist, dem Menschen endgültig seine Würde und den

Sinn seiner Existenz in der Welt zurückgegeben hat, den Sinn, den er in beachtlichem Maße durch die Sünde verloren hatte.

Die grundlegende Aufgabe der Kirche in allen Epochen und besonders in der unsrigen ist es, den Blick des Menschen, das Bewusstsein und die Erfahrung der ganzen Menschheit auf das Geheimnis Christi zu lenken und allen Menschen zu helfen, mit dem tiefen Geheimnis der Erlösung, die sich in Jesus Christus ereignet, vertraut zu werden.

Textquelle: Johannes Paul II.: *Redemptor hominis*, Rom, 1979.

Die Quelle des Lichtes

Februar 2015. Ein Sonntag in Istanbul. Ich betrete einen beigefarbenen Ziegelbau. Es ist eine Kirche, ich setze mich in die hinterste Bankreihe ...

Als Rechtsanwalt reiste ich jahrelang fast jeden Monat aus beruflichen Gründen von meinem Wohnort Hamburg nach Istanbul und manchmal nach Izmir. Meine Eltern sind Muslime aus der Türkei, die in den siebziger Jahren nach Norddeutschland immigrierten.

Im Grunde führte ich ein wohlhabendes Leben in Istanbul, wo ich mir eine Zweitwohnung eingerichtet hatte, nicht nur wegen meines Berufes, der Kaufkraft, sondern auch wegen des gesellschaftlichen Umganges. Aber ich merkte bald, dass mir etwas fehlte. Die Menschen, die ich persönlich kannte, waren freundlich und herzlich zu mir, aber ich war etwas misstrauisch. Die mir unbekannten Mitbürger auf den Straßen schienen mir verloren zu sein, im Straßenverkehr waren sie misstrauisch, aggressiv, explodierten regelrecht und trugen dabei Krawatte und waren sicher freundliche Angestellte oder gute Familienväter oder nette Nachbarn. Auch im Geschäftsleben fielen mir bestimmte erbarmungs-

lose Dinge auf. Das alles irritierte mich sehr. Ich merkte, dass ich misstrauisch gegen alle Türken wurde. Mir fehlte der offene Blick von Menschen.

Service 09:30

An einem Sonntag, es war der 22. Februar 2015, wachte ich früh auf und ging in das „Ravouna 1906“ zum Frühstück, ein Art Deco Restaurant aus dem Jahr 1906, als noch mindestens 30% der Bewohner Istanbuls Christen waren. Ich war mit dem Frühstück fertig, verließ das Restaurant etwas unbefriedigt und sah ein kleines Schild auf dem Bürgersteig „Service 09:30“ und wusste, es gibt einen Gottesdienst auf Englisch. Ich folgte dem Schild, weil ich etwas Unbestimmtes, etwas Heimatliches, Europäisches und Deutsches vermisste, und ging in einen beigefarbenen Ziegelbau hinein. Es war eine kleine, schlichte, aber warme Kirche ...

Ich setzte mich in die hinterste Kirchenbank und bemerkte eine junge Dame, die allein im Altar-



raum auf einem Hocker sitzend mit der Gitarre sang „Oh Lord, in awe I stand in front of you“. Ich fing an zu weinen. Ich war erschüttert und wusste nicht, was mir geschah. Ich fühlte mich wieder zuhause. Und die Worte trafen mich in meinem Innersten. Ich weinte einfach und die Tränen kullerten über meine Wangen, aber ich war glücklich dabei. Der Liedtext wurde an die Wand projiziert, so dass alle mitsingen konnten. Die Kirche vereinigte Katholiken aus den Philippinen, Protestanten aus den Niederlanden, viele Baptisten aus den USA. Ich erinnere mich noch an ein zweites Lied von ihr: „The One who can move mountains“ und auch dabei weinte ich.

Die Brüder und Schwestern dieser Gemeinde haben mich in ihre Mitte aufgenommen und waren sehr offenherzig und rücksichtsvoll, da sie – wie ich später erfuhr – wussten, dass Mus-

lime am Anfang recht schüchtern und ängstlich sind. Jeden Sonntag war ich beim Gottesdienst der Gemeinde, sofern ich gerade in Istanbul war. Ostern 2015 wollte ich unbedingt in der Gemeinde erleben. Ich erinnere mich noch, wie freudig ich am Flughafen Hamburg auf den Abflug nach Istanbul wartete, um am Osterfest teilzunehmen, denn in Istanbul blühten damals überall die farbenfrohen, großen Tulpen. Bald danach bat ich den Pater um die Taufe. Er war etwas zurückhaltend und empfahl mir, eine Gemeinde in Deutschland zu finden.

Bei der Suche nach „meiner“ Gemeinde habe ich eine Liste gemacht und bestimmt zehn oder mehr Gemeinden in Hamburg besucht. Ein Freund, der einmal im Jahr in die Kirche geht, nahm mich in eine „freie“ Kirche mit, ein anderer in die „City Kirche“. Die nächste Kirche zu meiner Wohnung

gehörte der SELK, dort ging ich mehrfach hin und las im Katechismus des Luther. Ein orientalischer Christ empfahl mir die syrisch-orthodoxe Gemeinde, doch ich verstand nichts, obwohl ich mich mit der Mentalität der orthodoxen Orientalen sehr verbunden fühlte. Etwas ratlos versuchte ich systematisch die unterschiedlichen Konfessionen und ihre historische Entstehung zu verstehen und studierte sehr viel. Erst am Ende besuchte ich eine römisch-katholische Kirche in meiner Nähe, an der ich bestimmt hunderte Male zuvor vorbeigefahren bin (sie war auch der Sitz des Erzbischofs von Hamburg, wie ich später erfuhr). Als ich an der hl. Messe teilnahm, ohne die Kommunion zu empfangen, wurde mir sofort klar, ich wollte römisch-katholisch getauft werden. Das ist das Rechte, das ist echt.

Der Groschen fiel

Damals wusste ich nicht, dass die römisch-katholische Konfession „die“ heilige Kirche ist. Den Papst meiner ganzen Jugend, Papst Johannes Paul II., kannte ich zwar, mochte ihn aber nicht. Dann merkte ich auf, wenn er manchmal mutige Dinge sagte und diesen einzelnen Aussagen musste ich einfach zustimmen. In seinen letzten Jahren habe ich häufig den Ostersegen im Fernsehen gesehen, was ich als sehr schön und beruhigend empfand. Damals war Ostern nur ein Feiertag für mich, ich verstand den Segen gar nicht. Als die Medien ihn wegen seines Alters zunehmend unsachlich kritisierten, begann ich diesen alten Mann, der seinen Glauben innig lebte, zu bewundern.

Kurz nach dem Osterfest in Istanbul reiste ich nach Rom, wo am 12. April 2015 der Gedenktag anlässlich des Völkermordes an den Armeniern

am Petersplatz stattfand. In Rom verbrachte ich einen ganzen Tag im Museum des Vatikans und mir wurde klar, dass das Christentum das einzig wahre Fundament von ganz Europa ist. Als Andenken kaufte ich mir einen Rosenkranz mit dem Relief von Papst Johannes Paul II., ohne zu wissen, was man damit macht. Ich war sehr ergriffen von diesem Mann. Rückblickend kann ich sagen, der lebendige Glaube des Papstes Johannes Paul II. hatte mich schon berührt, aber der „Groschen“ ist damals noch nicht gefallen. Sondern erst in der Türkei.

Es gibt, rückblickend betrachtend, viele Gründe, warum ich römisch-katholisch getauft werden wollte. Einst hatte ich einen Urlaub in Südtirol verbracht und hatte in den katholischen Kirchen in Lengmoos und in Bozen lange gesessen und nachgedacht, lange vor meiner Taufe, beeindruckt von den Menschen und der Landschaft. Mit meinem heutigen Wissen ist mir auch klar, dass ich auch von der Liturgie der hl. Messe in Hamburg berührt wurde. Aber der wichtigste Grund, warum ich katholisch wurde, was ich übrigens erst später verstand, ist folgender: das türkische Christentum ist im Grunde katholisch. Nur eine einzige der in Deutschland vertretenen Kirchen hatte die Hagia Sophia und die Türkei im Blick, nämlich die römisch-katholische Kirche. Später erfuhr ich, dass der Heilige Vater Papst Johannes Paul II. sinngemäß sagte: „So wie Palästina das hl. Land Jesu ist, ist die Türkei das hl. Land der Urkirche.“ Ich konnte nur einer Konfession beitreten, die wusste, was in der Türkei einst geschah, und warum heute in der Hagia Sophia die großen grünen Tafeln hängen. Vielen deutschen Christen ist die wirkliche Lage der Christen im Orient völlig fremd.

„Ein Leben ohne Jesus ist wie ein Leben in Dunkelheit. Eine Kerze durchdringt die ganze Dunkelheit und alle erkennen die Quelle des Lichtes.“



Ja, in der Türkei habe ich Gott und Jesus Christus persönlich gespürt und ich bin ihm sehr dankbar. Ein Leben ohne Jesus ist wie ein Leben in Dunkelheit. Es ist wirklich so! Eine Kerze durchdringt die ganze Dunkelheit und alle erkennen die Quelle des Lichtes. Demgegenüber herrscht in Deutschland ein diffuses Licht und ich wusste wirklich nicht, woher dieses Licht kommt. Ich dachte, es käme von der Rechtsordnung, der Kultur, der Technik etc. Aber in Wahrheit kommt das Licht von unserem Herren Jesus Christus allein. Später las ich einige Stellen im Johannes Evangelium, die in Jesus auch das Licht sahen. Ich bin Istanbul sehr dankbar. Dort fand ich Jesus für mich und erkannte, dass er mir mein Leben lang unermüdlich leise Hinweise gab. Genauer gesagt, ich bin der hl. Stadt Konstantinopel dankbar und las viel über das Ende des byzantinischen Reiches am 29. Mai 1453.

Gelobt sei Jesus Christus!

Am 26. Mai 2016 verließ ich Istanbul und die Gemeinde, die ich beide sehr vermisse. Ich verschenkte meine Möbel und gab den Schlüssel

dem Vermieter. Sechs Wochen danach, am 15. Juli 2016, geschah der Putschversuch in der Türkei. Ich denke immer, wie unglaublich schwierig es für Muslime ist, aus dem Islam „herauszukommen“. Es ist ein Wunder und ein großes Geschenk zu Jesus Christus zu finden und ihn zu lieben und bei ihm zu sein. Es ist tragisch, wie viele Menschen unschuldig in den Islam hineingeboren und Muslime werden, auch tragisch wie spät der „Groschen“ bei mir fiel. Nach Abschluss des Katechumenats wurde ich am Ostersonntag 2017 im Kreis meiner Freunde, Schwestern, Nefen und Nichten in Hamburg getauft. Mein Taufspruch war „Und ich will euch ein neues Herz und einen neuen Glauben in euch geben.“ (Ezechiel 36,26). Und auch heute lerne ich jeden Tag etwas Neues aus dem Evangelium und erfahre die Liebe und Aufmerksamkeit unseres Herrn. Ich bin meinen deutschen Freunden und Lehrern sehr dankbar, die Frucht ihrer jahrelangen Arbeit an mir ist das Sakrament der Taufe. Gelobt sei Jesus Christus.

Anonym, 2020

Porträt



P. Clemens Reischl

Benediktinisch leben

von Christa Pfenningberger

Sie sind Benediktiner, gehören zum Stift Göttweig in Niederösterreich und sind „gleichzeitig“ Pfarrer. Was ist das Besondere, das „Plus“ an diesem „Mix“?

„30 Jahre habe ich direkt in der klösterlichen Gemeinschaft gelebt. In ihr bin ich auch ‚draußen‘ verwurzelt. Das ‚ora et labora et lege‘ (bete und arbeite und lies!) hat mich geprägt. Benediktinisches Denken ist für die Seelsorge enorm hilfreich, etwa: Gott ist uns immer gegenwärtig; auf den Rat der Jüngeren hören; den Armen mit besonderem Respekt begegnen.“

Als Seelsorger sind Sie nahe am Menschen. Was lernen Sie daraus über den

Menschen und auch für sich selber?

„Wie denkt Gott über dich, wie schaut er auf dich? Mich diesem Blick des Herrn auf mein Gegenüber zu öffnen, ist mir sehr wichtig geworden. Ich bin am Lernen, barmherziger (nicht gleichgültiger) zu werden und mir selber Sein Erbarmen schenken zu lassen.“

Was sind für Sie als Pfarrer, als Seelsorger die schönsten Momente?

„Die Begegnung mit den Kindern und ihren Familien. Wenn Menschen die Kirche neu als Heimat entdecken und wieder zurückkehren. Wenn Versöhnung gelingt. Wenn ich die Messe in unserem Pflegeheim feiere und viele Augen strahlen ...“

P. Clemens Reischl
Geboren: 1957
In: Hadres / Niederösterreich
Eintritt bei den Benediktinern: 1977
Priesterweihe: 1981
Pfarrer von Arnsdorf, Mautern und Rossatz

Vor gut 20 Jahren, 1998, haben Sie Pionierarbeit geleistet und sind erster Programmdirektor von Radio Maria Österreich geworden. Wie kam es dazu?

„Das war eine faszinierende, sehr erfüllende Aufgabe! Ich war damals schon länger im katholischen Pressewesen

tätig, hatte einen kleinen Verlag geleitet. Da erhielt ich von den Verantwortlichen von Radio Maria die Einladung, Programmdirektor zu werden. Mit der Zustimmung meines Abtes ließ ich mich auf ein Abenteuer der Vorsehung ein. Radio Maria ermöglicht ein Mitleben mit der Kirche rund um die Uhr. Es ist das Radio der Muttergottes! 2005 übernahm dann mein Nachfolger Andreas Schätzle die große Verantwortung. Ich freue mich sehr, dass sich der Sender zu einer wichtigen Säule in der Seelsorge entwickelt hat.“

Seit der Corona-Krise werden oft Gottesdienste aus Ihrer Pfarre in Live-Stream oder im Fernsehen übertragen. Auch auf Facebook findet man Sie. Ist es wichtig, die Menschen auf diesem Weg zu erreichen?

„Die Kirche, unsere Weggemeinschaft im Glauben für Menschen heute öffnen, das finde ich ungeheuer wichtig. Im Livestream, den wir während der Lockdowns anbieten, erreichen wir sehr viele Menschen aus unseren Pfarren, aber auch weit darüber hinaus. Viele, die selten ins Gotteshaus kommen, sind jeden Sonntag dabei.

Die sozialen Medien wie Facebook bieten eine barrierefreie Plattform. Es bietet die Gelegenheit, religiöse Angebote zu streuen und auf andere Weise missionarisch zu sein.“

Wie oder wo können Sie sich regenerieren und Kraft für Ihre Aufgaben schöpfen?

„Im Sommer fahre ich zwei Wochen ans Meer, was mir als Asthmatiker sehr gut tut. Ich treffe mich mit einer Gruppe von Freunden regelmäßig zum Tischtennispielen und genieße Spaziergänge an der Donau. Fallweise gehe ich auf ein gutes Glas Wein und eine Jause zum Heurigen oder geh als Fan auf den Fußballplatz.“



Haben Sie einen Lieblingsheiligen? Wenn ja, warum genau diesen?

„Unser Ordensvater Benedikt von Nursia, der vor 1500 Jahren gelebt hat, erschließt mir durch seine Regel und sein Leben sehr viel. Er weiß um uns Menschen, um Sehnsucht und Verwundbarkeit, er weiß um die Kraft des Wortes Gottes, um die Präsenz des Herrn in unserem Leben. Er ist ein Lehrer des weisen Maßes in jeder Hinsicht. Ein schönes Zeichen für mich, dass ich am Benediktstag, am 11. Juli, zum Priester geweiht worden bin.“

NUR GAST AUF ERDEN?

Rafael Arnáiz Barón



Der Autor

Im Jahr 1934 trat der 23jährige Architekturstudent Rafael Arnáiz Barón in die im Norden Spaniens gelegene Trappistenabtei San Isidro de Dueñas ein. Insgesamt viermal in seinem kurzen Leben von 27 Jahren tat er diesen Schritt und jedes Mal fiel er ihm schwer, weil er seine Familie sehr liebte. Er war der Älteste von vier Kindern und hatte einen sehr lebensfrohen und unterhaltsamen Charakter. Schon als Kind wurde seine künstlerische Begabung deutlich. Rafael bekam privaten Malunterricht und jedes Mal, wenn er die Abtei verließ, saß er zuhause wieder an seiner geliebten Staffelei. Während seiner Studienzeit entstand ein intensiver Kontakt zu seinem Onkel und dessen Familie, wodurch er die Trappisten kennenlernte. Seitdem war er öfters still und in sich gekehrt, blieb in Familie und Gesellschaft aber der Sonnenschein, der er immer war. Die ers-

ten Monate nach seinem Eintritt in die Abtei fühlte er sich wie im Paradies, selbst wenn er sich an das frühe Aufstehen gewöhnen musste und ihm seine Familie fehlte. Sein Herz hatte Ruhe gefunden und er war glücklicher als je zuvor. Im Mai zeigten sich die ersten Symptome seiner Krankheit: Diabetes und zwar in einer sehr aggressiven Form, die zu der Zeit noch unheilbar war. Vorerst wurde er nur von der Arbeit befreit, schließlich aber konnte er kaum noch Treppen steigen und wurde fast blind. Um richtig behandelt zu werden, musste er Ende Mai das Kloster verlassen. Er war bei seinen Eltern, wurde behandelt und erholte sich langsam. Die Symptome gingen zurück und bald konnte er wieder spazieren gehen. Nach außen blieb er der frohe Sonnenschein, doch innerlich quälten ihn Zweifel an seiner Berufung. Trotz aller Schwierigkeiten folgt er aber seiner Berufung. Im Januar 1936 kehrte er in das Kloster zurück, allerdings als Oblate, denn durch seine

Krankheit konnte er dem normalen Rhythmus der Gemeinschaft nicht mehr folgen. 1939 starb Rafael Arnáiz Barón.

Das Buch

„Nur Gast auf Erden?“ ist die erste deutsche Gesamtausgabe der Schriften von Rafael Arnáiz Barón in chronologischer Reihenfolge. Ein großer Teil besteht aus Briefen an seine Eltern, seine Geschwister, seine Mitbrüder, seine Freunde und vor allem an seine Tante. Mit ihr verband ihn eine enge Freundschaft und sie bat ihn oft um Rat im geistlichen Leben. Er lachte zwar über ihre Bitte, erfüllte sie aber doch. Sie hielt sich -zum Glück für uns- nicht an die Vereinbarung, die gelesenen Briefe zu verbrennen. Der andere große Teil stellt eine Art Tagebuch dar. Rafael Arnáiz Barón nannte es „Meditationen eines Trappisten“. Sein geistlicher Vater, P. Theóphilo, hatte ihm geraten ein Tagebuch zu führen, selbst wenn Rafael sich nicht vorstellen konnte, dass dieses irgendjemand nützlich sein könnte. Nach seinem Tod war es derselbe Pater, der das Tagebuch vor der Vernichtung rettete. Im Lesen der Texte wird man Zeuge seiner inneren Kämpfe und Erfolge. Man wird Zeuge seiner Liebe zu Gott und zu Maria. Er schreibt als ob er malen würde und dem Leser werden sprachlich Bilder vor Augen gestellt. Er lacht über sich selbst und ist ein tiefer Mystiker. Als Leser kann man seinen Weg mitgehen. Dieser ist steinig und steil, doch führt er durch viel

„Wer ein bisschen nachdenkt, bemerkt, wie die Welt sich täuscht, inmitten dessen, was sie Freiheit nennt.“



Rafael Arnáiz Barón

Rafael Arnáiz Barón
Geboren 1911 in Burgos, in Nordspanien
Architekturstudium
1934 Eintritt bei den Trappisten
Stirbt am 26.4.1939
1992 Seligsprechung
2009 Heiligsprechung
2011 Patron des Weltjugendtages in Madrid

Schweres hindurch zu einem unglaublichen Glück und zu einer inneren Freiheit. Durch seine Krankheit kann er nicht viel arbeiten. Sehr schmerzlich zu Beginn, doch es bringt ihn zum Wesentlichen: Der Wert eines Menschen hängt nicht von seinem Tun, sondern von seiner Liebe zu Gott ab. Die Leseprobe „Die Pirouetten der Rüben“ verfasste er Mitte Dezember, kurz nach seinem 3. Eintritt 1936.



Leseprobe

DIE PIROUETTEN DER RÜBEN

Rafael Arnáiz Barón

Drei Uhr nachmittags an einem regnerischen Tag im Monat Dezember ... Man hat mir ein Messer in die Hand gegeben und vor mich hin einen Korb mit einer Art von sehr großen weißen Möhren gestellt, die sich als Rüben entpuppen. Ein winziger Teufel erinnert mich an mein Zuhause. Warum nur habe ich mein Elternhaus verlassen und bin hergekommen, um in dieser Kälte diese so hässlichen Dinger zu schälen! Es ist wirklich lächerlich, mit der Ernsthaftigkeit eines Trauerbeamten Rüben zu schälen. Ich erinnere mich an mein Zuhause, an meine Eltern und Geschwister, an meine Freiheit, die ich zurückgelassen habe, um mich hier zwischen Linsen, Kartoffeln, Kohlköpfen und Rüben einzusperren. Meine Hände sind gerötet und meine Füße vor Kälte erstarrt. Und die Seele? Herr, vielleicht leidet die Seele ein wenig.

Die Zeit vergeht mit meinen Gedanken, den Rüben und der Kälte. Plötzlich und schnell wie der Wind dringt ein helles Licht in meine Seele, ein göttliches Licht, Sache eines Augenblicks. Jemand fragt mich, was ich tue. Was ich tue? Was für eine Frage! Rüben schälen! Wozu? – Und das Herz macht einen Sprung und antwortet, ohne groß nachgedacht zu haben: Ich schäle Rüben aus

Liebe – aus Liebe zu Jesus Christus!

Ich hätte am liebsten angefangen, Rüben nach rechts und links zu werfen, um diesen armen Wurzeln des Erdbodens die Freude meines Herzens zu vermitteln. Ich hätte echte Jongleurkunststücke zustande gebracht.

Aber alles geht vorüber. Was soll die Betrübnis eines Augenblicks! Wichtig ist, etwas für Ihn zu tun, sich an Ihn zu erinnern. Gott kann mich heilig machen, ob ich nun Kartoffeln schäle oder ein Reich regiere.

Als die Arbeit beendet war und ich im Gebet zu Jesus ging, stellte ich dort einen Korb mit fein geschälten, sauberen Rüben nieder. Ich hatte Ihm nichts anderes anzubieten; aber Gott genügt das, was Ihm mit ganzem Herzen geschenkt wird, seien es nun Rüben oder Kaiserreiche. Wenn mich der Herr dann ruft und mir sagt: „Jetzt genug mit der Schälerei, lass das Messer und die Schürze fallen und komm, um dich an dem zu erfreuen, was du getan hast!“ wenn ich dann im Himmel bin bei Gott und unter all den Heiligen und zwischen so vielem Gemüse, Herr Jesus, dann werde ich nicht anders können: dann werde ich lachen müssen.

FEUER UND LICHT

Gott begegnen - Menschen begegnen



Das Team von **FEUER UND LICHT**
wünscht allen Lesern
ein frohes Weihnachtsfest
und ein gesegnetes Jahr 2021!

IMPRESSUM

Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung
des geistlichen Lebens e.V.,
Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland
Redaktion: Christa Pfenningberger MA
redaktion@feuerundlicht.org
Layout: Werner Pfenningberger MA
Druck: Albersdruck & Co. KG, Düsseldorf
ISSN Nr.: 0 – 945 – 0246

Abonnement

**Preis: 37,50 Euro pro Jahr für 11 Hefte inkl.
aller Nebenkosten**
Schweiz: 40,- SFr.

**Sie können das Abonnement auf unserer
Homepage bestellen oder senden Sie uns ein
Email oder einen Brief.**

Ich möchte ☐ Abo(s) bestellen:

<input type="text"/>
Nachname, Vorname
<input type="text"/>
Straße, Hausnummer
<input type="text"/>
Land, Postleitzahl, Ort
<input type="text"/>
Datum, Unterschrift

Ich möchte **FEUER UND LICHT** als
„Geschenk-Abo“ bestellen für:

<input type="text"/>
Nachname, Vorname
<input type="text"/>
Straße, Hausnummer
<input type="text"/>
Land, Postleitzahl, Ort

☐ für 1 Jahr ☐ bis auf weiteres **Die Rechnung bitte an mich
(siehe Adressfeld oben)**

Das Abonnement verlängert sich automatisch nach 11
Nummern, sofern keine schriftliche Kündigung vorliegt
(ausgenommen Geschenkabos).

Kath. Verein zur Förderung des geistl. Lebens e.V.
„Feuer und Licht“,
Ostwall 5, 47589 Uedem
Tel. und Fax: 0 28 25/53 58 73
eMail: abo@feuerundlicht.org

www.feuerundlicht.org



Finden sie Weihnachtsgeschenke im FEUER UND LICHT Buchversand



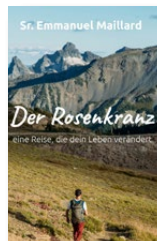
Freunde Gottes - Kurzbiografie

Carla Ronci

Eine heilige und gleichzeitig sehr moderne junge Frau, die mit ihrer Vespa durch die Gegend braust. Ist das möglich? Natürlich! Carla Ronci ist der beste Beweis dafür! Broschüre 20 Seiten.

Preis: 2,30€, ab 10 Stück 2€ pro Stück

NEU!

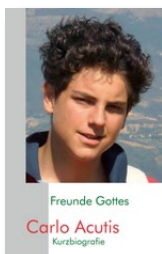


Sr. Emmanuel Maillard

Der Rosenkranz – eine Reise, die dein Leben verändert

Der Leser wird an der Hand Marias durch die Geheimnisse des Rosenkranzes geführt und zu Heilung, Umkehr und Fürbitte eingeladen.

Preis: 11€



Freunde Gottes - Kurzbiografie

Carlo Acutis

Das Leben dieses außergewöhnlichen Jugendlichen, der von Computer und der Muttergottes begeistert war, spricht besonders zu jungen Menschen. Ideal für Firmvorbereitung, Jugendgruppen oder Schüler – aber auch für Erwachsene. Broschüre, 16 Seiten, 20x12,5cm

Preis: 2,30€, ab 10 Stück 2€ pro Stück



In 9 Tagen Die Freude am Gebet entdecken

Lassen Sie sich von P. Jaques Philippe, dem bekannten geistlichen Autor und Exerzitienprediger führen und neuen Schwung in Ihr Gebetsleben bringen.

Preis: 6,20€

Zu bestellen bei:

Feuer und Licht
Ostwall 5, 47589 Uedem
Tel. 0 28 25/53 58 73

eMail: abo@feuerundlicht.org
oder in unserem Onlineshop:
www.feuerundlicht.org/shop



Geschenkabo von Feuer und Licht

Schenken Sie für ein Jahr Freude, Schönheit und Vertiefung im Glauben.

Infos in diesem Heft auf Seite 37. Sr. Simone Harrer informiert Sie auch gerne telefonisch. Oder bestellen Sie das Geschenkabo direkt auf unserer Homepage.

VERANSTALTUNGEN

Erkundigen Sie sich bitte bei den betreffenden Häusern per Mail oder Telefon, ob die Veranstaltungen wegen Corona auch tatsächlich stattfinden.

Deutschland

HERZ-JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Uedem

☎ 02825/535871

✉ info@seligpreisungen-uedem.de
www.seligpreisungen-baddriburg.de

Leider können wir wegen der Corona-Pandemie zur Zeit keine Veranstaltungen in unserem Kloster in Uedem anbieten. Für die Teilnahme an Gottesdiensten bitten wir wegen der begrenzten Plätze um vorherige Anmeldung. Danke für euer Verständnis!

■ Medjugorje-Treffen in Kevelaer

Im Forum Pax Christi 15:00-17:30
12.12.;

■ Mitleben in der Gemeinschaft:

Herzliche Einladung an alle, die einige Zeit in unserer Gemeinschaft verbringen wollen. Rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns!

HAUS MARIA KÖNIGIN

Helmtrudisstraße 2 a,

33014 Bad Driburg

☎ 05253 / 9724314

✉ info@seligpreisungen-baddriburg.de
www.seligpreisungen-uedem.de

Liebe Freunde,
zur Zeit können die Veranstaltungen wegen der aktuellen Lage leider nicht stattfinden. Wir schließen Sie aber fest in unsere Gebete ein.
Danke für Ihr Verständnis.

Hausgemeinschaft St. Raphael

Beinstraße 26, 65366 Geisenheim

☎ 06722/9460730

✉ geisenheim.resp@beatitudes.org

Österreich

MARIA, HEIL DER KRANKEN

3642 Maria Langegg 1a

☎ 02753/393

✉ info@seligpreisungen.at
www.seligpreisungen.at

Für alle Veranstaltungen aufgrund der Covid-19-Verordnungen bitte anmelden!

■ Auferstehungsvesper 19.12.

17:30 Rosenkranz, 18:00 Vesper.

■ Silvestertreffen 30.12.-1.1.2021

■ Tobias und Sara

Ein Weg für Paare in Umbruchs- und Krisenzeiten. 2 Wochenenden: 5.3.-7.3.2021 und 25.3.-28.3.2021

■ Möchten Sie **stille Tage im Kloster** verbringen? Herzliche Einladung, bitte anfragen!

Schweiz

KLOSTER ST. ANNA

Kapuzinergässli 1, CH-6300 Zug

☎ 041/7102622

✉ info@seligpreisungen.ch
www.seligpreisungen.ch

■ Jugendtreffen zu Silvester in Noun (Frankreich) 28.12.-1.1.

■ Come and see!

Junge Menschen sind eingeladen, das Klosterleben zu entdecken.

Medjugorje

HAUS REGINA PACIS

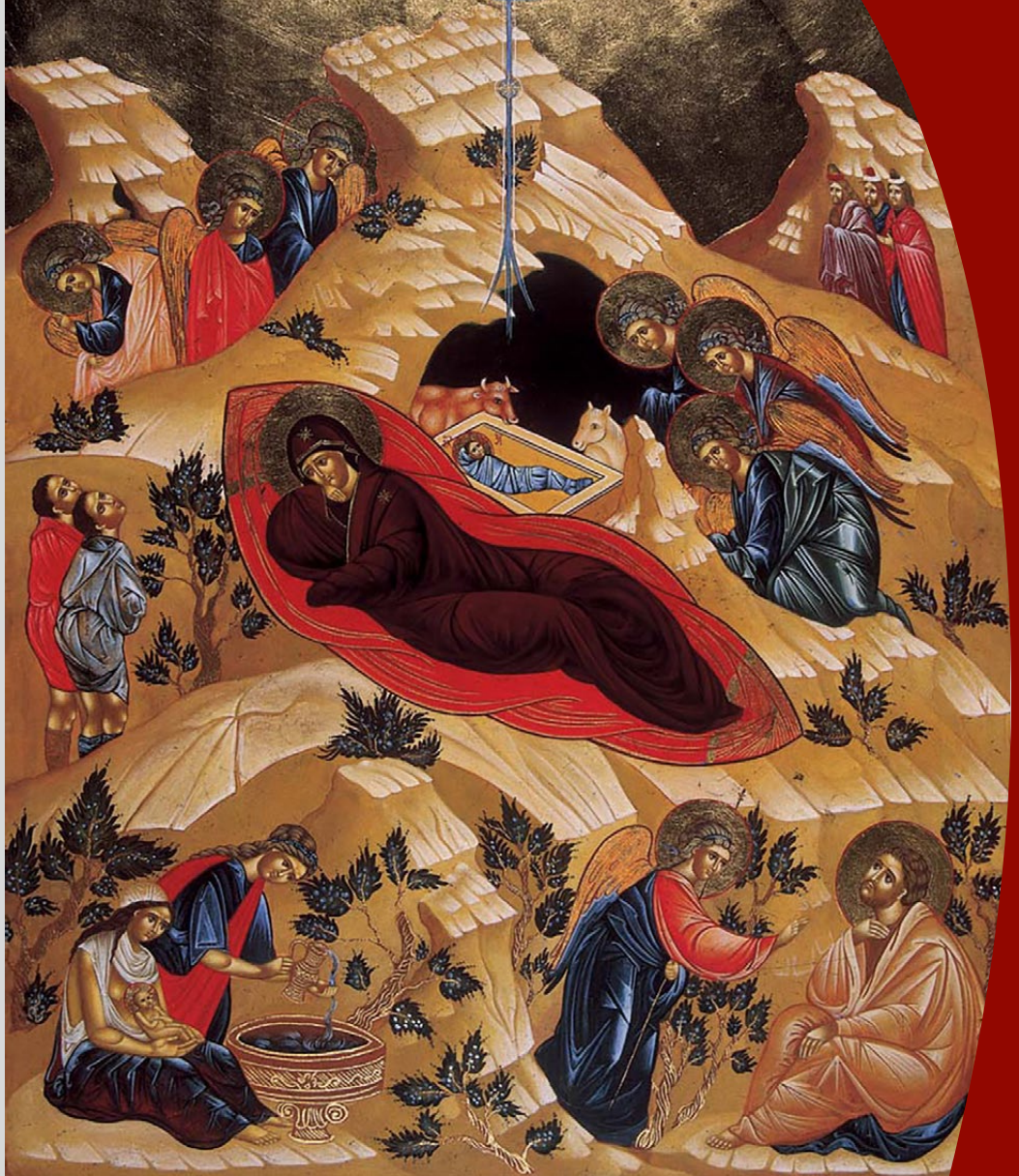
88266 Medjugorje,

☎ 00387/3665 1752

✉ medjstjoseph@gmail.com

„Liebe Kinder! Dies ist die Zeit der Liebe, der Wärme, des Gebetes und der Freude. Meine lieben Kinder, betet, dass der kleine Jesus in euren Herzen geboren wird. Öffnet eure Herzen für Jesus, der sich jedem von euch hingibt. Gott hat mich gesandt, um in dieser Zeit Freude und Hoffnung zu sein, ich aber sage euch: Ohne den kleinen Jesus habt ihr weder Zärtlichkeit, noch ein Gefühl des Himmels, das sich im Neugeborenen verbirgt. Deshalb, meine lieben Kinder, arbeitet an euch. Die Heilige Schrift lesend, werdet ihr die Geburt Jesu und die Freude entdecken, so wie in den ersten Tagen, die Medjugorje der Menschheit gegeben hat. Die Geschichte wird Wahrheit sein, was sich auch heute in und um euch wiederholt. Arbeitet und erbaut den Frieden durch das Sakrament der Beichte. Versöhnt euch mit Gott, meine lieben Kinder, und ihr werdet Wunder um euch herum sehen. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid!“

Botschaft aus Medjugorje
25. November 2020



So eilten sie hin und fanden Maria und Josef und das Kind, das in der Krippe lag. Als sie es sahen, erzählten sie, was ihnen über dieses Kind gesagt worden war. Und alle, die es hörten, staunten über die Worte der Hirten.